Paschas beherrscht wurde, in deren Augen eine gute Verwaltung eine Infamie zu sein scheint. Mag Frankreich unfreundlich sein und schmollen; es wäre jedenfalls Narrheit gewesen, hätten wir, um die Republik zu versöhnen, erlaubt, daß noch einmal eine verderbliche Regierung in Egypten ihr Haupt erhebe." Der unternehmungslustige Khedive wird sehr bald merken, daß er ein gefährliches Spiel spielt. Es ist sehr leicht, wenn der Sultan ihm seine Zuneigung bekundet und ein Ehrengeschenk übersendet, wenn ihn der französische und der russische Gesandte zum Widerstand gegen die englische Regierung anstacheln, aber ein anderes Ding ist es, den Feuerschlünden der englischen Panzerschiffe, die schon einmal vor Alexandrien ein sehr wirksames Concert veranstalteten, zu trotzen und den englischen Truppen entgegen zu treten. England weiß nur zu gut, daß es unter allen Umständen in Egypten seine Macht aufrecht erhalten muß, und wir finden es daher sehr begreiflich, daß, wie soeben telegraphisch gemeldet wird, das englische Cabinet beschlossen hat, die englischen Besatzungstruppen in Egypten sofort um zwei Regimenter Infanterie zu verstärken.

Deutsches Reich.

†. **Aus dem Vogtlande**, 23. Januar. Der deutschfreisinnige Verein im 23. Reichstagswahlkreise scheint anläßlich der Militairvorlage mit Sicherheit auf die Auflösung des Reichstages und demgemäß auf die baldige Ausschreibung von Neuwahlen zu rechnen. Ein Herr Oscar Günther aus Plauen, kaufmännischer Agent und Inhaber eines Grosso-Geschäftes, Mitglied des deutschfreisinnigen Vereins, hat daher in jüngster Zeit öffentliche Vorträge in Plauen, Oelsnitz, Pausa und (am 22. d. M.) in Schöneck gehalten, in welchen er über, bez. gegen die Militairvorlage sprach, um den Boden bei einer etwaigen Neuwahl für den Deutschfreisinn vorzubereiten, ein Bemühen, das sich wenig erfolgreich zeigen dürfte. Daß dem Deutschfreisinn auch die Proteste, wie solche von nationalliberalen Vereinen gegen die Wiederzulassung der Jesuiten erhoben wurden, ein Dorn im Auge sind, ist bedauerlich, wenn auch für die gute Sache nicht weiter von Belang. So sagte der erwähnte Herr Günther in Bezug auf die Agitation gegen die Wiederzulassung der Jesuiten in seiner Schönecker Rede, man sollte erst die Tausende von Jesuiten, die sich in den Cartelreihen befänden und das Volksleben vergiftet haben, zum wahren Menschenthum zurückführen. Das ist doch stark. Und da soll Jemand glauben, daß man mit derartigen Reden in den Kreisen echt nationaler Männer Anhänger wirbt für den Deutschfreisinn? Nimmermehr! Gerade die vogtländische Bevölkerung hält mit Stolz auf ihren evangelisch-lutherischen Glauben und ist sich voll bewußt, was die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland in Bezug auf Recht und Freiheit in politischer Beziehung zu bedeuten hat.

* **Chemnitz**, 23. Januar. Die Petition gegen die Jesuiten an den Reichstag hat in unserer Stadt und in den umliegenden Ortschaften bis jetzt 35 376 Unterschriften gefunden.

△ **Berlin**, 23. Januar. In der heutigen Sitzung der Petitionscommission des Abgeordnetenhauses kamen unter Anderem einige Petitionen des bekannten Herrn von Carstenn-Lichterfelde zur Berathung, welche aber als ungeeignet zur Erörterung im Plenum erklärt wurden, da sie zum Theil vor den Reichstag gehören, zum Theil ganz allgemeiner Natur sind, auf Abänderung der Gesetzgebung hinzielen und die Herbeiführung weiterer Befugnisse des Abgeordnetenhauses bezwecken, so daß die Commission zu der Ansicht kam, daß sie nicht in der Lage sei, sich weiter damit zu befassen. — Aus der Steuerreformcommission des Abgeordnetenhauses ist der Abg. v. Eynern ausgetreten; seine Stelle hat der Abg. Schmieding eingenommen.

□ **Berlin**, 23. Januar. In den Kreisen der Anarchisten und der unabhängigen Socialisten steht die Frage der Abhaltung eines „Internationalen Congresses der revolutionairen Socialisten" auf der Tagesordnung. Die Anregung dazu hat die Most'sche „Freiheit" in New-York, das Organ der communistischen Anarchisten, gegeben. Die „Freiheit" empfiehlt die alsbaldige Abhaltung eines internationalen Congresses aller „revolutionairen Socialisten" mit folgenden drastischen Worten:

„Der erpichteste, fanatischste und störrigste Autonomist, der nicht absolut reif für die Gummizelle ist, muß zugeben, daß Menschen, die ein und denselben Zweck verfolgen, sich erstens diese Thatsache mittheilen, und zweitens, wollen sie Resultate erzielen, sich über die Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zweckes gegenseitig aussprechen müssen. Da nun erfahrungsgemäß die einfachste Verabredung für ein Picnic oder eine sonstige Bummelei praktisch leichter durch mündliche Besprechung, als durch lange Schreiberei erledigt wird, so wird auch der abgefeimteste, autonomistisch-individualistische Anti-Zwangmensch zugeben müssen, daß zur Verständigung und zur Vereinbarung solch verschiedener Elemente und Ansichten, wie sie leider immer noch die unabhängigen revolutionairen Proletarier aller Länder und Schattirungen darstellen, eine persönliche und mündliche Auseinandersetzung nicht allein von ungeheurem Werth für die Sache der revolutionairen Socialisten, sondern bei den heutigen Verhältnissen geradezu eine unerläßliche Bedingung für dieselbe ist."

Zur Ausführung der Congreßvorarbeiten in Amerika (Wahlen, Geldsammlungen 2c.) hat sich die Redaction der „Freiheit" erboten, für Europa, excl. Deutschland, soll die Angelegenheit der holländische Revolutionair F. Domela Nieuwenhuis im Haag übernehmen und für Deutschland die Redaction des hier erscheinenden „Socialist". Möglich ist es, daß der geplante Congreß zu Stande kommt. Ein „Einigungs-Congreß" dürfte es aber kaum werden, denn einerseits bestehen zwischen den communistischen Anarchisten und den Autonomisten sehr erhebliche Differenzen, andererseits herrscht zwischen den Anarchisten und den unabhängigen Socialisten in Deutschland offene Feindschaft.

— Bei der Berathung des Antrages **Kanitz** im preußischen Abgeordnetenhause, betreffend die Erweiterung und Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes, wurde auch die Frage der Verwendung der hölzernen oder eisernen Schwellen berührt. Der Minister Thielen äußerte sich hierüber in der Sitzung vom 19. Januar:

„Der Herr Abgeordnete von Eynern hat gestern ganz richtig ausgeführt, daß die Holzschwellen, welche die Staatseisenbahnverwaltung in den letzten Jahren verwendete, zum weitaus größten Theile, etwa zu 90 Procent, aus dem Auslande bezogen werden mußten, weil das Inland nicht in der Lage war, den Bedarf zu decken, und zwar nicht nur den Bedarf an eichenen Schwellen zu decken, sondern auch den Bedarf an kiefernen Schwellen."

Dazu bemerkt die „Post":

„Diese Zahlen beweisen aber noch nicht, daß Deutschland wirklich nicht in der Lage sein sollte, viel mehr Holzschwellen als bisher zu liefern. In der preußischen Staats-Forstverwaltung wird noch immer viel zu viel Holz ins Brennholz verschnitten, welches recht wohl zu Schwellen tauglich ist. Auch giebt es sehr viele Bestände, welche Schwellen liefern könnten, an welche man aber nicht heran kann, weil das nicht in den Rahmen der unglücklichen Periodenwirthschaft passen würde. Wenn man sich in der preußischen Staatsforstverwaltung endlich dazu entschließt, eine rationellere Forsteinrichtung einzuführen, nach dem Verfahren einer, wenn auch vorläufig noch etwas gröberen Bestandswirthschaft, so wird in Preußen weniger Holz auf dem Stamme verkauft, die Einnahmen werden — gewiß zur besonderen Freude des Herrn Finanzministers — steigen, man wird den größten Theil des jährlichen erforderlichen Schwellenmaterials selbst liefern können, und man wird weniger Geld hierfür nach dem Ausland zu verschicken brauchen. Schon der verstorbene Oberlandforstmeister v. Hagen wollte eine verfeinerte Forsteinrichtung einführen; aber noch immer sind die vorbereitenden Schritte hierzu nicht erfolgt. Wir können es unserer Eisenindustrie nicht verargen, wenn dieselbe dahin strebt, daß die hölzerne Schwelle durch die eiserne in noch ausgedehnterem Maße als bisher ersetzt werde. Aber angesichts dieses Umstandes ist es Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die preußischen Forsten sehr gut in der Lage wären, viel mehr Schwellen zu liefern, wenn die preußische Staatsforstwirthschaft eine rationellere und feinere wäre. Die sächsische Staatsbahn verwendet überhaupt keine eisernen Schwellen; das hängt unzweifelhaft mit der Thatsache zusammen, daß die mustergiltige sächsische Forstverwaltung schon längst eine sehr feine Bestandswirthschaft eingeführt hat."

— Gegen deutsche Eisenbahn-Verwaltungen sind beim Reichseisenbahnamt im Jahre 1892 im Ganzen 103 Beschwerden eingegangen. Davon beziehen sich, nach dem „R.-A.", 40 auf das Betriebsreglement (die Verkehrsordnung), 23 auf die Tarife, 12 auf den Fahrbetrieb und 28 auf andere Gegenstände. Das Reichs-Eisenbahnamt hat von diesen Beschwerden für begründet erachtet 13, als unbegründet abgelehnt 22, auf den Rechtsweg verwiesen 2. In 15 Fällen war die Zuständigkeit des Reichs nicht begründet, in 4 Fällen sind die angeordneten Erhebungen noch nicht abgeschlossen. Die übrigen 47 Beschwerden wurden an die zunächst zuständigen Eisenbahnverwaltungen zur Erledigung abgegeben. Betroffen von Beschwerden sind überhaupt 29 Eisenbahnverwaltungen.

— Die „Kreuz-Zeitung" ist sehr unzufrieden mit dem Landwirthschaftsminister von Heyden, weil derselbe in den letzten Tagen im Abgeordnetenhause den extrem-agrarischen Reden der Herren von Minnigerode und von Kröcher entgegentrat. Das entrüstete Blatt schreibt:

„Der Landwirthschaftsminister konnte nicht leugnen, daß ihm bei seinem Amtsantritt die Absicht der verbündeten Regierungen, die von den Conservativen beklagten Handelsverträge abzuschließen, bekannt gewesen sei. Freilich meinte er, daß diese Verträge, von denen er übrigens zugab, daß sie vornehmlich im gewerblichen Interesse abgeschlossen worden seien, nicht in dem Maße die üble Lage der Landwirthschaft verschuldeten, als behauptet werde. Gewiß sind in den letzten Jahren auch noch andere Maßnahmen getroffen worden, durch welche die Landwirthschaft geschädigt wird; wir denken hier vornehmlich an die Zulassung des amerikanischen Schweinefleisches und die Aufhebung der Viehsperre, die uns, abgesehen von allem anderen, eine Menge Seuchen aller Art ins Land gebracht (?) hat. Die Hauptsache bleiben aber doch die Handelsverträge, bei denen es von vorn herein klar sein mußte, daß sie nur auf Kosten der Landwirthschaft abgeschlossen werden konnten. Daß dies für die Stellung des Ministers nicht maßgebend gewesen ist, verstehen wir nicht. Das Interesse der Industrie konnte doch nicht seine Sache sein. Diese war es vielmehr unter allen Umständen, das der Landwirthschaft zu vertreten, möchte daraus nun werden, was da wollte. Einem aus der conservativen Partei hervorgegangenen Minister das zu sagen, thut uns leid; aber die Lage der Dinge läßt uns keine Wahl."

Mit größerer Ungenirtheit ist das Verlangen, daß die Interessen des östlichen Junkerthums allen anderen vorzugehen haben, wohl noch nicht ausgesprochen worden. Die Handelsverträge haben für eine Ermäßigung der Getreidezölle, die unter allen Umständen, um der Verbraucher und um des Friedens im Lande willen, erfolgen mußte, uns noch einige Gegenleistungen des Auslandes gebracht. Gegenüber der Aussicht hierauf hätte in einer Situation, wie sie im Winter 1891—92 in Folge der Nothstandspreise entstanden war, nach der Meinung des „conservativen" Blattes ein preußischer Staatsminister, weil er „aus der conservativen Partei hervorgegangen" ist, ausschließlich das Interesse der Getreide-Producenten wahrnehmen müssen, „möchte daraus nun werden, was da wollte". Besser, meint die „Nat.-Ztg.", kann die Auffassung, welche die „Kreuzztg." und ihre Gesinnungsgenossen von „conservativer" Politik haben, allerdings nicht gekennzeichnet werden.

— Die hier versammelten hervorragendsten Elektrotechniker Deutschlands, Firmen, Gelehrte und Vereine, beschlossen einstimmig die Gründung eines Verbandes der Elektrotechniker Deutschlands und constituirten ihn sofort. Der Vorstand besteht aus den Herren Slaby, Wilhelm Siemens und Rathenau in Berlin, Roß in Köln und Hartmann in Frankfurt. Die Betheiligung der interessirten Industrien und Verwaltungen wird erwartet. (Wiederholt.)

— Der Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Hinzpeter aus Bielefeld ist hier angekommen.

— Dem preußischen Herrenhause ist ein Gesetzentwurf über Abänderung der Amtsgerichtsbezirke zugegangen. — Die Besserung in dem Befinden des Präsidenten des Herrenhauses, Herzogs von Ratibor, schreitet der „Post" zufolge stetig, aber langsam fort.

* **Hamburg**, 24. Januar. (Telegramm.) Gestern haben neuerdings Versammlungen von etwa 14 000 Arbeitslosen stattgefunden, die die sofortige Inangriffnahme der öffentlichen Staatsbauten forderten.

+ **Aus Thüringen.** Wir haben schon öfters in den Kreisen der Landwirthe klagen hören über das Thun und Treiben der Herren, welche für den Deutschen Bauernbund in übereifriger Weise agitiren und werben. Auch auf dem landwirthschaftlichen Gauverband Apolda wurden wieder Klagen laut, und die „Thüringer landwirthschaftliche Zeitung" schreibt in ihrem Berichte über jene Versammlung folgendes: „Schließlich folgte noch auf besonderen Wunsch der Versammlung eine kurze Darlegung des Herrn Oekonomierath Dr. Franz über die Zwecke und Ziele des „Deutschen Bauernbundes", der zur Zeit in der Gegend lebhaft agitirt. Herr Dr. Franz beleuchtete in Kürze, nachdem er bemerkt, daß er nur ungern über den Gegenstand spreche, die politische Stellung des D. B.-B., die man aus den Werbereden seiner Reisenden allein nicht beurtheilen könne, bei genauer Betrachtung aber weit über das hinaus gehen, was der thüringische Bauer unter einem gesunden Conservatismus verstehe. Praktisch sei der Einfluß der Agitationen des D. B.-B. für Thüringen dadurch bedenklich, daß maßlose Gegenagitationen Nahrung bekämen, so daß eine auf allen Seiten unnöthige ständige Erregtheit und schließliche Vergiftung unserer ganzen ländlichen Verhältnisse zu erwarten stände, wenn der B.-B. nicht bald die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen in Thüringen einsehe. Ferner aber lehre die Erfahrung, daß die durch den B.-B. gegründeten Bauernvereine nach sehr kurzer Zeit ihr politisches Material erschöpft haben und dann sich und ihre Mitglieder ganz mit denselben Dingen beschäftigen, die die Hauptaufgaben der lange bestehenden landwirthschaftlichen Vereine bilden. Dadurch aber trete eine bedauerliche Zerrissenheit ein; anstatt die gerühmte „Einigkeit" zu fördern, reiße ein solcher neuer Verein mit gleicher Thätigkeit auf Jahre hinaus diejenigen, die von Natur aus zusammenwirken sollten, in zwei Gruppen auseinander, von welchen dann keine mehr recht leistungsfähig sei, bis nach Jahren dann endlich doch sich alle wieder im landwirthschaftlichen Vereine zusammenfänden."

* **Aus dem Ruhrgebiet**, 22. Januar. Das häufige Vorkommen der Dynamit-Explosionen dürfte die Frage rechtfertigen, ob nicht Vorkehrungen getroffen werden können, die einen außerdienstlichen Gebrauch des Dynamits so gut wie unmöglich machen. Zuvörderst muß festgestellt werden, daß sämmtliche zur Verwendung gekommenen Patronen aus dem Grubenbetriebe stammen, in dem über den Verbrauch jede Controle fehlt. Das Dynamit wird nämlich, so schreibt man der „Frkf. Ztg.", von der Verwaltung einer jeden Grube dem Aeltesten der Kameradschaft ausgehändigt und mit diesem monatlich verrechnet. Die Patronen werden unter Tage in Kisten aufbewahrt, die während der Arbeit meistens offen stehen, so daß Jeder, der nicht mit dem Schießen beschäftigt ist, also auch halbwachsene Burschen, leicht in den Besitz von Patronen kommen können. Bei der heute herrschenden Arbeitseinrichtung ist es ganz unmöglich, daß die Zechenverwaltung sich Gewißheit darüber verschaffen kann, ob die ausgegebenen Sprengstoffe auch wirklich für ihren Zweck verwandt oder ob sie in den Taschen von Arbeitern zu Tage befördert und derart von gewissenlosen Burschen in Leben und Eigenthum gefährdender Weise benutzt werden. Auch die Arbeiter selbst, denen die Patronen anvertraut sind, können bei der Häufigkeit der Schüsse und der Eile der Arbeit bei dem besten Willen nicht diejenige Controle ausüben, die erforderlich wäre, um sofort, wenn eine Patrone verschwunden ist, Meldung zu erstatten und eine Untersuchung zu veranlassen. Am geringsten ist die Gefahr der Entwendung auf den sog. Schlagwetter-Gruben, in denen wegen der dort herrschenden Neigung zu Schlagwetter-Ansammlungen das Abgeben der Schüsse von besonders dazu angestellten zuverlässigen Leuten besorgt wird, die demzufolge auch die Dynamitvorräthe unter ihrer Aufsicht haben und leichter — wenn auch hier nicht in allen Fällen — die nöthige Controle üben können. In dieser Richtung wären denn auch die Vorbeugungsmaßregeln zu suchen, die auf allen anderen Gruben Platz zu greifen haben, da es aus mehrfachen Gründen von vornherein zu verwerfen ist, an jedem einzelnen Bergmann bei der Ausfahrt Tag für Tag eine minutiöse Leibesuntersuchung vorzunehmen. Auf alle Fälle ist die hier angeregte Frage wichtig genug, um der Aufmerksamkeit aller Factoren, insbesondere des Oberbergamts, empfohlen zu werden. Die jetzigen Zustände werden mit jedem Tage unhaltbarer.

* **Bonn**, 23. Januar. Die Berathung über die Veranstaltung eines studentischen Festcommerses am Kaisergeburtstage brachte eine Bismarck-Debatte mit sich. Im vorigen Jahre war bei dem Commerse nach Schluß des officiellen Theiles ein jubelnd aufgenommener Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck ausgebracht worden. Als nun dieses Mal die zu haltenden Toaste vertheilt werden sollten, erhob, wie die „Köln. Ztg." berichtet, der Vertreter einer katholischen Verbindung Einspruch gegen ein ähnliches Verfahren bei der diesjährigen Feier, da sonst die Einigkeit der Studentenschaft gefährdet werde. Diese anspruchsvoll im Namen der Mehrheit der Studentenschaft eingelegte Verwahrung wurde gebührend zurückgewiesen und als Antwort darauf wurde unter lebhaftem Beifall der großen Mehrheit der Anwesenden sofort der Beschluß gefaßt, den Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck, als den Mitbegründer des deutschen Reiches, als vierte Rede im officiellen Theile des Commerses festzusetzen.

* **Neuwied**, 23. Januar. Der König von Rumänien ist gestern Abend nach Bukarest abgereist. Die Königin bleibt noch längere Zeit auf Segenhaus.

* **Kaiserslautern**, 22. Januar. Nachdem heute Vormittag eine vertrauliche Vorbesprechungsversammlung von Demokraten und Freisinnigen sich mit Organisations- und Candidatenfragen beschäftigt hatte, fand Nachmittags 3 Uhr im Fruchthallsaal eine öffentliche Versammlung statt, in der Haußmann unter großem Beifall die Militairvorlage besprach und die Auflösung des Reichstags als höchst wahrscheinlich darstellte. Redacteur Schreiber-Frankfurt sprach über die Ausbreitung des Militarismus; er betonte, der Militarismus verhindere auch, daß der socialpolitischen Gesetzgebung die verdiente Sympathie entgegen gebracht werde, denn der Militarismus sei der natürliche Feind und ein Hemmniß der gesunden Socialpolitik. (Lebhafter Beifall.) Nach der Versammlung erfolgte eine Fortsetzung der vertraulichen Besprechungen. (F. J.)

* **Aus dem Saargebiet**, 23. Januar. Der Vorstand des Rechtsschutzvereins der Saarbrückener Bergleute hatte bekanntlich durch seinen stellvertretenden Vorsitzenden Lauber in einem Telegramm vom 13. ds. bei dem Kaiser eine Audienz erbeten. Die Gesuchsteller sind jedoch von dem Handelsminister im allerhöchsten Auftrage abschlägig beschieden worden.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 24. Januar. (Telegramm.) Die „Presse" bezeichnet die Entsendung des Thronfolgers von Rußland zu den Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin als einen Act besonderer politischer Bedeutsamkeit des Zaren, welche weit über einen Beweis selbstverständlicher Hofetikette hinausgehe. Der Zar bekunde dadurch die aufrichtige Absicht, aller Welt zu zeigen, daß zwischen den Monarchen Deutschlands und ihm zur Zeit die freundschaftlichsten Beziehungen herrschen. — Im Polenclub lenkte Abgeordneter Koslowski die Aufmerksamkeit auf die Consequenzen, welche in den politisch-ökonomischen Beziehungen aus der handelspolitischen Annäherung Deutschlands an Rußland entstehen könnten. Die Folgen drängten die deutsche Linke, die Majorität zu erlangen und zwar baldigst. Abgeordneter Plener hatte gestern eine längere Unterredung mit dem Grafen Taaffe, in welcher er dem Minister zusagte, die Conferenzen mit der Linken in den nächsten Tagen wieder aufzunehmen. — Der Herausgeber und Besitzer der „Armee- und Marinezeitung", Nikolaus Kaminski, hat sich heute Vormittag durch einen Revolverschuß entleibt.

* **Wien**, 23. Januar. Der König von Württemberg stattete heute Nachmittag mehrere Besuche ab, darunter einen einhalbstündigen Besuch beim Grafen Kalnoky. Sämmtliche hier an-

---

Gesellschaften, die ich mit meinem Manne besuchte, lernte ich den kennen, der erst mein Interesse, dann meine Leidenschaft zu erwecken wußte, nicht absichtlich — nein, denn er war ein edler und sittlich reiner Mensch. — Aber es war, als wenn wir von der Natur für einander bestimmt seien, so unmittelbar war das Empfinden, das Eines zu dem Anderen zog. Außen begegneten wir uns kühl, aber innen brannte die Flamme, und ein Blick von Auge zu Auge sagte uns, was wir empfanden, ohne daß die Lippe es aussprach. Sperner ahnte nichts davon, und Gott gab mir die Kraft, das leidenschaftliche Gefühl zu besiegen, ohne daß er es geahnt, ohne daß auch nur für einen Augenblick der Friede seiner Seele getrübt worden wäre!"

Elsbeth drückte das heiße Antlitz an der Schwester Schulter. —

„O Adele, Adele, das vermochtest Du? —"

„Ich vermochte es gerade im Gedanken an unsere Mutter. — Ich dachte an die Versuchung, der sie erlegen, an das Elend unserer Jugend, — und das verlieh mir die Widerstandskraft, selbst in dem Moment, als auch ihn, den starken Mann, die Leidenschaft fortriß, und er bekannte, was er nie hätte bekennen dürfen, daß er mich liebe! —"

„Und er? Was ist aus ihm geworden?"

„Er floh, ein Vernichteter, aus meiner Nähe, verließ Berlin, verließ Europa!"

„Und Du hast nichts wieder von ihm gehört?"

„O doch! — Er ist ein Mann, dessen Name gekannt und geehrt ist, wo er ausgesprochen wird. — Seine Stirn ist vom Lorbeer des Ruhmes umwoben, die Wissenschaft ist ihm zur Trösterin geworden — "

„Und er hat keinen Ersatz für Dich gefunden?"

„So viel ich weiß, ist er nicht verheirathet."

„Wenn er nun aber wiederkehrte mit derselben Liebe für Dich im Herzen —?"

„So würde er mich ebenso stark finden, wie damals, als wir uns unter Schmerzen und Thränen trennten. Das ist überwunden und begraben. — Ich habe meinen Gatten und meine Kinder und bin glücklich in ihrem Besitz." Ein Strahl seliger Mutterliebe verklärte bei den letzten Worten die schönen, stolzen Züge der Baronin.

„Auch unsere Mutter besaß uns", wandte Elsbeth ein.

„Vielleicht wäre sie der Versuchung nicht unterlegen, hätte sie, als dieselbe an sie herantrat, uns um sich gehabt; eine Mutter sollte sich nie von ihren noch kleinen Kindern trennen", antwortete die Baronin sinnend. „Wie dem aber auch sei, Du siehst, wir sind nicht wehrlos dem Geschicke preisgegeben, sondern wohl im Stande, unser angeerbtes Blut zu zügeln, wie ich Dir an meinem Beispiel gezeigt habe, und gewiß noch an sehr vielen Beispielen zeigen könnte, wäre es uns gestattet, die innersten Vorgänge im Leben unserer Mitmenschen bloszulegen. Dazu gehört freilich, daß wir nicht blind in die Gefahr gehen, sondern im Bewußtsein derselben die Herrschaft des Willens über unsere angeborenen Neigungen bewahren."

„Ja, Du kanntest die Gefahr, Adele, und vermochtest deshalb, Dich gegen dieselbe zu stählen, während ich —"

„Du kennst sie jetzt", lächelte die Baronin und fuhr sehr ernst fort: „Ich habe es allerdings für ein großes Glück erachtet, daß ich von Kindheit an wußte, welche Gefahr mich bedrohte und hätte gewünscht, daß man Euch nicht in Unwissenheit darüber gelassen hätte, aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich. Onkel Röschke wollte nichts davon hören."

„Er hat es so sehr gut gemeint, und ich bin ihm doch dankbar dafür", sagte Elsbeth, und ein rosiger Hauch färbte ihr Gesicht. „Hätte ich es gewußt, ich würde mich nie, nie des Lebens erfreut haben."

„Das meinst Du jetzt — doch, die Gewohnheit thut so viel; wärest Du nicht in so vollständiger Unwissenheit erhalten worden, es würde besser für Dich gewesen sein. Aber nun ermanne Dich, mein Liebling, wirf die finsteren Zweifel von Dir, wende Deine Blicke dem Lichte, der frohen Zukunft zu."

„Du glaubst, daß ich Arnold heirathen darf, daß ich ihn glücklich machen werde?" fragte Elsbeth, und es klang wie ein ferner Jubelton aus ihren Worten.

„Du wirst ihn glücklich machen und glücklich mit ihm werden, und Siegerin über alle Vorurtheile bei Dir, bei ihm und bei seinen Eltern sein", versicherte Frau von Sperner, obwohl sie an das letztere selbst nicht so ganz zu glauben vermochte. „Habe nur Vertrauen zu Dir, halte Dich selbst fest im Zügel und Niemand kann Dir etwas anhaben."

„Ich danke Dir, Adele, ich danke Dir!" rief Elsbeth und küßte die Schwester; „es ist mir, als hättest Du mir einen frischen Quell geöffnet, aus dem die Verschmachtende neue Lebenskraft, neuen Lebensmuth trinkt. Ich will die düsteren Vorstellungen von mir werfen; wir drei Schwestern wollen gut machen, was unsere Mutter gesündigt."

„Das wollen wir", und die Baronin umschloß die Hand der Schwester mit der ihrigen, doch schon zeigte sich auf Elsbeth's weißer Stirn eine neue Wolke. „Adele, die unselige Frau ist doch unsere Mutter!" flüsterte sie.

Seufzend neigte die Baronin das Haupt.

„Und ich fürchte, sie leidet Noth mit den Kindern, die doch auch unsere Geschwister sind!" Elsbeth schauderte. Alles, was sie in Tilsit gesehen und erfahren, trat ihr mit furchtbarer Deutlichkeit wieder vor die Seele.

„Beruhige Dich", versetzte die Baronin. „Onkel Röschke und mein Mann werden sie nicht hilflos lassen — das haben sie mir versprochen."

„Gott sei Dank", sagte Elsbeth inbrünstig und faltete die Hände; auch diese Last war ihr von der Seele genommen. Zum ersten Male seit ihrer Heimkehr hob sich ihre Brust wieder leichter, zum ersten Male zogen wieder Hoffnung und Lebensfreude bei ihr ein.

18. Capitel.

„Du solltest wirklich nicht zu entschuldigen suchen, was nicht zu entschuldigen ist!" rief die Präsidentin mit ärgerlicher Bewegung nach ihrem Manne hin, mit dem und ihrem Sohne sie zu derselben Stunde saß, als die vorhin erzählte Unterredung der Schwestern stattfand, beim Gabelfrühstück saß.

„Und Du solltest nicht zu einem Verbrechen stempeln wollen, was doch keines ist", entgegnete der Präsident ebenso. Sein Blick streifte dabei den bleich, mit niedergeschlagenen Augen, in offenbar peinlichster Bewegung dem Gespräche folgenden Sohn. — „Die beiden Mädchen haben eine Unbesonnenheit begangen, — das ist Alles!"

„Und der Flecken, der auf ihrer Familie liegt? Ist das etwa nichts?" warf die Präsidentin grollend ein. — „Man pflegte doch sonst in meinem Hause über derlei Dinge nicht so nachsichtig zu denken."

„Daran ist leider nichts zu ändern" — entgegnete der Präsident. „Doch können wir die arme Elsbeth, die ja auch schwer genug darunter leidet, nicht dafür verantwortlich machen."

Ein warmer Blick des Sohnes traf den Vater, dessen Hand er in rascher Aufwallung ergriff und an die Lippen drückte. —

„Dank, Vater, Dank!" rief er. „Meine Elsbeth ist ja doch unschuldig an Allem, was für Euch — und auch für mich, peinlich zu tragen ist. Aber trotz alledem — mein ganzes Glück hängt an Elsbeth's Besitz, — und deshalb trifft jeder Tadel, den Ihr gegen sie aussprecht auch mich. — Das solltest Du bedenken, Mutter."

Ueber der Präsidentin Antlitz zuckte es schmerzlich. In ihrer leidenschaftlichen Liebe zu dem Sohne neidete sie selbst dem Gatten den Zärtlichkeitsausbruch, den sie entbehren mußte — und warum? Weil die Sorge um seine Zukunft sie zu einer Offenheit und Härte zwang, die sie für ihre Pflicht hielt.

„Mein lieber Junge", rief sie — nun auch die Hand nach Arnold ausstreckend, „glaube doch, daß ich Dich nicht kränken will. Aber ich kann es nicht mit ansehen, wie Du leidest, schon jetzt schwer leidest unter den Familienverhältnissen Deiner Verlobten, die später doch noch immer schwerer Dich drücken werden."

„Darin muß ich der Mutter beistimmen", fügte der Präsident hinzu. „Du siehst nicht gut aus; die Sache hat Dich mehr angegriffen, als Du Dir vielleicht selbst gestehen willst!"

Damit erhob er sich und schickte sich an, das Speisezimmer zu verlassen.

„Du gehst schon?" fragte seine Frau.

„Hast Du vergessen, daß heute der Sitzungstag meines Collegiums ist?" antwortete er, küßte sie auf die Stirn und entfernte sich mit einem freundlichen Nicken gegen seinen Sohn.

Arnold wollte dem Vater folgen, aber seine Mutter hielt ihn zurück.

„Du bist heute nicht auf dem Gericht beschäftigt, das weiß ich, Arnold," sagte sie, „weshalb eilst Du denn so?"

„Es erwarten mich Stöße von Acten auf meinem Zimmer, Mama."

„Die Du noch immer bewältigt hast, ohne Dich zum Arbeitssclaven zu machen. Aber ich weiß, was Dich forttreibt, mich täuschest Du nicht. Du fliehst seit einigen Tagen meine Gesellschaft. — Du fliehst vor der Wahrheit, die Du aus meinem Munde hörst und nicht hören magst —"

„Ja, Mama", stieß Arnold nun in tiefer Erregung hervor, „ich fliehe diese ewige Qual, die Du mir durch Deine Vorwürfe und Anschuldigungen gegen Elsbeth bereitest. — Laß ab, ich bitte Dich, immer und immer wieder daran zu rütteln. Es nützt Dir nichts und raubt mir den Frieden und die Ruhe meiner Seele."

Die Präsidentin fuhr mit heftiger Miene empor, aber ihre Antwort wurde durch den Eintritt des Mädchens abgeschnitten, die zu melden kam, daß der Generalconsul von Hegener in dringender Angelegenheit vorgelassen zu werden wünsche.

„Hegener?" stieß die Präsidentin erschrocken hervor.

„Führen Sie den Herrn in den Salon!" befahl sie dann mit rascher Sammlung.

„Das bedeutet neues Unheil!" sagte sie, mit erbleichendem Antlitz sich zu ihrem Sohne wendend, sobald das Mädchen die Thür wieder hinter sich geschlossen hatte.

„Was fürchtest Du?" fragte Arnold, in dem beim Anblick der schmerzlichen Erregung der Mutter wieder seine ganze kindliche Zärtlichkeit für sie aufwachte.

„Unheil!" — sagte sie traurig. „Wir stehen jetzt unter einem unheilvollen Sterne!" Wie schutzbedürftig faßte sie des Sohnes Hand.

„Du bist nervös — aufgeregt. Fasse Dich, was kann es sein?" suchte er sie zu beruhigen.

Ein Seufzer war die Antwort.

„Komm", bat sie, „bleibe bei mir, wir dürfen Hegener nicht länger warten lassen."

(Fortsetzung folgt.)